

KATARZYNA STOKŁOSA, *Leben am Eisernen Vorhang. grenzüberschreitende Zusammenarbeit im "Ostblock"*, in «Geschichte und Region / Storia e Regione» (ISSN 1121-0303), 30/2, (2021), pp. 189-196.

Url: <https://heyjoe.fbk.eu/index.php/grsr>

Questo articolo è stato digitalizzato dalla Biblioteca Fondazione Bruno Kessler, in collaborazione con l'associazione [Geschichte und Region / Storia e regione](#) all'interno del portale [HeyJoe](#) - *History, Religion and Philosophy Journals Online Access*. HeyJoe è un progetto di digitalizzazione di riviste storiche, delle discipline filosofico-religiose e affini per le quali non esiste una versione elettronica.

This article was digitized by the Bruno Kessler Foundation Library in collaboration with the [Geschichte und Region / Storia e regione](#) association as part of the [HeyJoe](#) portal - *History, Religion, and Philosophy Journals Online Access*. HeyJoe is a project dedicated to digitizing historical journals in the fields of philosophy, religion, and related disciplines for which no electronic version exists.

Nota copyright

Tutto il materiale contenuto nel sito [HeyJoe](#), compreso il presente PDF, è rilasciato sotto licenza [Creative Commons](#) [Attribuzione-Non commerciale-Non opere derivate 4.0 Internazionale](#). Pertanto è possibile liberamente scaricare, stampare, fotocopiare e distribuire questo articolo e gli altri presenti nel sito, purché si attribuisca in maniera corretta la paternità dell'opera, non la si utilizzi per fini commerciali e non la si trasformi o modifichi.

Copyright notice

All materials on the [HeyJoe](#) website, including the present PDF file, are made available under a [Creative Commons](#) [Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International License](#). You are free to download, print, copy, and share this file and any other on this website, as long as you give appropriate credit. You may not use this material for commercial purposes. If you remix, transform, or build upon the material, you may not distribute the modified material.



Leben am Eisernen Vorhang

Grenzüberschreitende Zusammenarbeit im „Ostblock“

Katarzyna Stokłosa

Einleitung

Das Interesse an mittel- und osteuropäischen Grenzen und Grenzregionen ließ lange auf sich warten. Als Grenzen, die zu einem erheblichen Teil im sowjetischen Block lagen, waren sie für viele Historikerinnen und Historiker unerreichbar, da zahlreiche Archivquellen in diesen Ländern kaum genutzt werden konnten. Erst nach dem politischen Umbruch Ende der 1980er/Anfang der 1990er Jahre erschienen neue Perspektiven auf die Grenzlandforschung möglich. Auch ostmitteleuropäische Grenzen wurden nun zu begehrten Untersuchungsobjekten. Grenzregionenstudien schossen auch unter Historikern wie Pilze aus dem Boden. Forscherinnen und Forscher sowohl west- als auch osteuropäischer Universitäten und Institute begaben sich in die Staats- und Regionalarchive in Ost- und Ostmitteleuropa. Bereits Mitte der 1990er Jahre waren die ersten Ergebnisse dieser Forschungen zugänglich, die an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder), den Universitäten in Edinburgh, Ljubljana, Nijmegen, Poznań, Wien, Wrocław, Zielona Góra oder dem Südostinstitut in Przemyśl entstanden sind. Als wichtigstes Ergebnis dieser Archivstudien konnte festgehalten werden, dass es auch innerhalb des „Ostblocks“ zu grenzüberschreitenden Kontakten kam – wenn auch unter ganz anderen Bedingungen als in westeuropäischen Grenzregionen. Die frühere Kategorisierung in „unproblematische“ westeuropäische Grenzregionen einerseits und in weitgehend geschlossene osteuropäische Grenzen andererseits war so kaum mehr haltbar.

In diesem Beitrag wird dargestellt, wie sich die grenzüberschreitende Zusammenarbeit im „Ostblock“ unter den Bedingungen der geschlossenen Grenzen und der begrenzten Öffnungsphasen gestaltete. Es wird anhand konkreter Beispiele gezeigt, warum die Hypothese von meist gut entwickelten westeuropäischen Grenzregionen und eher rückständigen osteuropäischen Grenzregionen der empirischen Prüfung nicht standgehalten hat. Denn auch in ostmitteleuropäischen und osteuropäischen Grenzregionen kam es, nachdem Kriegsfolgen und Feindschaften einigermaßen überwunden waren, zu grenzüberschreitenden Kontakten und zur Zusammenarbeit – wenn auch unter deutlich erschwerten Bedingungen.

Der Aufsatz basiert auf der einschlägigen Literatur aus den Bereichen der Geschichte und der Wirtschaftsgeschichte. In den bisherigen Veröffentlichungen wurden meistens einzelne Grenzregionen behandelt. Es fehlt nach wie vor an vergleichenden Studien, die mehrere Grenzregionen zusammen

in den Blick nehmen und auf ihre Unterschiede wie Gemeinsamkeiten hin interpretieren. Die grenzüberschreitende Zusammenarbeit über den „Eisernen Vorhang“ hinweg – am bekanntesten dürften die deutsch-deutschen Wirtschaftsprojekte sein¹ – wird in diesem Beitrag nur ausnahmsweise (Finnland – UdSSR und Jugoslawien – Italien) erwähnt.

Konflikte in der Vergangenheit

Da Grenzregionen in der Vergangenheit von zahlreichen Konflikten geprägt waren, ist es nachvollziehbar, dass sich beinahe alle Historikerinnen und Historiker, die sich mit Grenzen und Grenzregionen befassten, zunächst der Aufarbeitung der schwierigen Geschichte zuwandten. Eine wichtige Rolle spielte dabei die Frage, wie sich die Wahrnehmung der Geschichte auf die Gestaltung der gegenwärtigen Beziehungen auswirkte.²

Zunächst interessierten sich Ostmitteleuropahistoriker und -innen und speziell Grenzregionenforscher und -innen für die neue Nachkriegsordnung. Die meisten Veränderungen betrafen nämlich Ost- und Ostmitteleuropa. Beinahe alle Länder in diesem Teil Europas und damit ihre Grenzen erhielten eine neue territoriale Gestalt. Es kam zu Grenz- und Bevölkerungsverschiebungen und im Rahmen der Homogenisierung der Bevölkerung auch zu Massenvertreibungen.³ Aufgrund dieser gewaltsamen Bevölkerungsverschiebungen wurden die meisten Staatsgrenzen zu eindeutigen Sprachgrenzen.⁴ Fast alle europäischen Städte, die im 20. Jahrhundert eine Teilung erfahren haben, liegen in Ost- und Ostmitteleuropa. Eine Hälfte der geteilten Ortschaft blieb im Herrschaftsbereich der alten Macht, die andere Hälfte wurde einem anderen Land zugeschlagen.⁵ In den osteuropäischen Grenzregionen herrschte über lange Zeit hinweg eine Atmosphäre des Hasses und der Ausgrenzung gegenüber allen fremden Elementen.⁶

Viele Ostmitteleuropa-Historikerinnen und -Historiker legten ihr besonderes Augenmerk auf den „Eisernen Vorhang“ als spezifischen Grenz-Typus.

1 Vgl. Peter KREWER, *Geschäfte mit dem Klassenfeind. Die DDR im innerdeutschen Handel 1949–1989*, Trier 2008.

2 Zum Thema der deutsch-polnischen Grenze sh. z. B.: Thomas SERRIER, *Historical Culture and Territoriality. Social Appropriation in the German-Polish Border Region in the 19th and 20th Centuries*. In: Arnaud LECHEVALIER/Jan WIELGOHS (Hg.), *Borders and Border Regions in Europe. Changes, Challenges and Chances*, Bielefeld 2013, S. 201–216.

3 Vgl. Philipp THIER, *Deutsche und polnische Vertriebene. Gesellschaft und Vertriebenenpolitik in der SBZ/DDR und in Polen 1945–1965*, Göttingen 1998, S. 42–43; Helga SCHULTZ, *Von der Nachkriegsordnung zur postsozialistischen Staatenwelt*. In: DIES. (Hg.), *Grenzen im Ostblock und ihre Überwindung*, Berlin 2001, S. 11–35, hier S. 13–19; Katarzyna STOKŁOSA, *Grenzstädte in Ostmitteleuropa. Guben und Gubin 1945 bis 1995* (Frankfurter Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Ostmitteleuropas 9), Berlin 2003, S. 41–51.

4 Vgl. Petr LOZOVÍUK, *Grenze und Grenzgesellschaft im Visier der ethnografischen Forschung*. In: Petr LOZOVÍUK (Hg.), *Grenzgebiet als Forschungsfeld. Aspekte der ethnografischen und kulturhistorischen Erforschung des Grenzlandes*, Leipzig 2009, S. 15–28, hier S. 25.

5 Vgl. Helga SCHULTZ, *Geteilte Städte oder Zwillingstädte? Konjunkturen von Trennung und Kooperation*. In: Joachim BECKER/Andrea KOMLOSY (Hg.), *Grenzen weltweit. Zonen, Linien, Mauern im historischen Vergleich*, Wien 2004, S. 161–183, hier S. 166.

6 Vgl. STOKŁOSA, *Grenzstädte*, S. 44–49.

Dabei handelte es sich um eine hochgerüstete Grenzsperrung, die seit 1949 als Systemgrenze westlich von Ungarn, der Tschechoslowakei und der DDR errichtet wurde. Mit dem Bau der Berliner Mauer erlangte dieser „Eiserne Vorhang“ seine höchste Symbolkraft.⁷ Dabei trat in den Hintergrund, dass auch zwischen den einzelnen „Ostblockstaaten“ weiterhin streng überwachte Grenzen existierten. Nach dem Zusammenbruch des „real existierenden Sozialismus“ verlor die Systemgrenze ihren ideologischen Charakter und wurde zunächst zu einer Wohltandsgrenze.⁸

Grenzüberschreitende Kontakte und Zusammenarbeit

Nicht nur in westeuropäischen Grenzregionen, sondern auch in Grenzregionen innerhalb des Ostblocks wurde eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit in den Bereichen der Kultur und der Wirtschaft praktiziert. Verschiedene Studien über osteuropäische Grenzregionen weisen auf zahlreiche grenzüberschreitende Kontakte während der „Ostblock-Zeit“ (meistens in den 1970er Jahren) hin.⁹ Schon während der Zeit des Chaos und der Konflikte unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg wurde in den meisten osteuropäischen Grenzregionen der kleine Grenzverkehr eingeführt, der vor allem praktischen Notwendigkeiten diente: Die Bewohner der Grenzregionen durften aus familiären Gründen, wegen ihrer Arbeitsstelle im Nachbarland oder, weil sie jenseits der Grenze die Schule besuchten, mit einem Passierschein über die Grenze.

Die italienisch-jugoslawische Grenze war eine der durchlässigsten in Europa.¹⁰ Dieser Sachverhalt ist umso erstaunlicher, weil beide Staaten zwei unterschiedlichen Systemen angehörten.¹¹ Nur zwei Jahre lang konnte die Grenze zwischen dem „blockfreien“ Jugoslawien und dem zum „Westen“ gehörenden Italien als Teil des „Eisernen Vorhangs“ betrachtet werden. Bereits 1949 wurden verschiedene Übergänge für praktische Zwecke, vor allem für Landwirte, geöffnet.¹²

In der polnisch-tschechoslowakischen Grenzregion wurde unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg die Konvention über den kleinen Grenzverkehr

7 Vgl. Joachim BECKER/Andrea KOMLOSY, Grenzen und Räume – Formen und Wandel. Grenztypen von der Stadtmauer bis zum „Eisernen Vorhang“. In: BECKER/KOMLOSY (Hg.), Grenzen weltweit, S. 21–54, hier S. 31–34.

8 Vgl. ebenda, S. 33.

9 Sh. z. B. Helga SCHULTZ/Alan NOTHNAGLE (Hg.), Grenze der Hoffnung. Geschichte und Perspektiven der Grenzregion an der Oder (Frankfurter Studien zur Grenzregion 1), Potsdam 1996; SCHULTZ (Hg.), Grenzen im Ostblock; Helga SCHULTZ (Hg.), Bevölkerungstransfer und Systemwandel. Ostmitteleuropäische Grenzen nach dem Zweiten Weltkrieg (Frankfurter Studien zur Grenzregion 4), Berlin 1998; Stanislaw LISIECKI (Hg.), Die offene Grenze. Forschungsbericht polnisch-deutsche Grenzregion (1991–1993), Potsdam 1996.

10 Vgl. Hansjakob STEHLE, Zank um Triest. Peinliche Verstimmung. In: Die Zeit 51 (1970).

11 Siehe zur Entwicklung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit in der italienisch-österreichisch-jugoslawischen Grenzregion: Karlo RUZICIC-KESSLER, Regional Cooperation in Europe. Austria, Italy, Yugoslavia and the „Alps-Adriatic“ Region. In: *Europske studije / European Studies* 1 (2015), 2, S. 91–110.

12 Vgl. Jessyka SEILER, Im Isonzo-Tal. Gorizia und Nova-Gorica. In: Helga SCHULTZ (Hg.), Stadt – Grenze – Fluss. Europäische Doppelstädte, Berlin 2005, S. 119–159, hier S. 140.

eingeführt.¹³ Ähnliche Abkommen traf man 1946 in der deutsch-polnischen Grenzregion an einigen Grenzübergängen in geteilten Orten an Oder und Neiße.¹⁴

In der deutsch-polnischen Grenzregion und der polnisch-tschechoslowakischen Grenzregion ermöglichte man seit Mitte der 1960er Jahre die Zusammenarbeit zwischen Grenzstädten. Diese Kooperationen dienten vor allem praktischen Zwecken im gegenseitigen Interesse – wie der Straßenreinigung, Gas- oder Wasserversorgung.¹⁵ Wenn die Unterstützung zugunsten des Nachbarn wirklich unerlässlich war, wurde die Zusammenarbeit auch schon früher aufgenommen, wie im Fall der Wasserversorgung zwischen Frankfurt (Oder) und Ślubice, die bereits seit Ende August 1945 erfolgte.¹⁶ Auch Stromlieferungen aus Frankfurt (Oder) nach Ślubice gehörten bereits seit Ende Juni 1945 zur Tagesordnung.¹⁷ In den 1950er Jahren folgten dann in der deutsch-polnischen Grenzregion Kooperationen im Kultur-, Bildungs-, Freizeit- und Sportbereich.¹⁸

In den 1960er Jahren zeigte die ungarisch-tschechoslowakische Grenze einige bemerkenswerte Aufweichungen. Am 1. September 1960 schaffte Ungarn die Visumpflicht für Reisende in die Tschechoslowakei ab. Am 11. Dezember 1963 wurde ein neues Abkommen über die Erleichterung des Reiseverkehrs unterzeichnet.¹⁹

In den 1960er Jahren wurden auch für Arbeitspendler einige Grenzen innerhalb des „Ostblocks“ durchlässiger. So konnten zahlreiche polnische Frauen eine Arbeit in den grenznahen tschechoslowakischen und in DDR-Betrieben aufnehmen. Im Jahr 1961 begann die Beschäftigung polnischer Arbeiterinnen in der nordböhmischen Textilindustrie. 1966 verdingten sich polnische Arbeiterinnen im Chemiefaserwerk Guben und 1967 im Halbleiterwerk in Frankfurt (Oder).²⁰ Auf diese Weise sollten polnische Arbeiterinnen unterstützt werden, die auf dem polnischen Arbeitsmarkt keine Anstellung fanden.²¹ Da die DDR gleichzeitig einen wirtschaftlichen Aufschwung erlebte, kamen ihr die Arbeitskräfte von jenseits der Grenze sehr gelegen.

13 Vgl. Alicja WIATR, Schlesien. Český Těšín und Cieszyn. In: SCHULTZ (Hg.), Stadt, S. 65–117, hier S. 84.

14 Vgl. STOKŁOSA, Grenzstädte, S. 116.

15 Vgl. WIATR, Schlesien, S. 84; Dagmara JAJEŚNIAK-QUAST/Katarzyna STOKŁOSA, Geteilte Städte an Oder und Neiße. Frankfurt (Oder) – Ślubice, Guben – Gubin und Görlitz – Zgorzelec, 1945–1995 (Frankfurter Studien zur Grenzregion 5), Berlin 2000, S. 120.

16 Vgl. JAJEŚNIAK-QUAST/STOKŁOSA, Geteilte Städte, S. 122.

17 Vgl. ebenda, S. 125.

18 Vgl. ebenda, S. 72–74.

19 Vgl. Stefano BOTTONI, Komárom/Komárno. Offizielle und inoffizielle Beziehungen in einer ungarisch-slowakischen Zwillingstadt (1960–1985). In: Włodzimierz BORODZIEJ/Jerzy KOCHANOWSKI/Joachim VON PUTTKAMER (Hg.), „Schleichwege“. Inoffizielle Begegnungen sozialistischer Staatsbürger zwischen 1956 und 1989, Köln/Weimar/Wien 2010, S. 67–89, hier S. 73.

20 Vgl. SCHULTZ, Von der Nachkriegsordnung, S. 21.

21 Vgl. JAJEŚNIAK-QUAST/STOKŁOSA, Geteilte Städte, S. 75, 155; Helga SCHULTZ/Uwe MÜLLER, Introduction. In: MÜLLER/SCHULTZ (Hg.), National Borders and Economic Disintegration in Modern East Central Europe (Frankfurter Studien zur Grenzregion 8), Berlin 2002, S. 9–24, hier S. 18.

In der ersten Hälfte der 1970er Jahre erreichten – mit der Einführung des visa-freien Grenzverkehrs zwischen Nachbarländern innerhalb des „Ostblocks“ – die grenzüberschreitenden Kontakte ihren Höhepunkt. Da das Überschreiten der Grenze keine bürokratische Hürde mehr darstellte, begaben sich Einwohner der Grenzregionen oft spontan auf die andere Seite, um dort einzukaufen oder ihre Freizeit zu verbringen.²² Zwischen den Zwillingsstädten Komárom/Komárno in der ungarisch-tschechoslowakischen Grenzregion blühte beispielsweise der Einkaufstourismus. Aber auch im Bereich der Kultur und des Sports nahmen beide Seiten die Zusammenarbeit auf.²³ Ähnlich der deutsch-polnischen Grenzregion in den 1960er Jahren, fanden Anfang der 1970er Jahre in der Weberei von Komárno auf der tschechoslowakischen Seite der Grenze ungarische Arbeitnehmer in der dortigen Leinwandfabrik eine Beschäftigung. Die tschechoslowakische Seite organisierte die Hin- und Rückreisen der ungarischen Arbeitnehmer, die über spezielle Passierscheine verfügten.²⁴

In der niederösterreich-tschechoslowakischen Grenzregion wurden in den späten 1970er und in den 1980er Jahren regionalpolitische Programme und Sonderförderungsaktionen durchgeführt. Dadurch sollten periphere Gebiete am „Eisernen Vorhang“ und an der Toten Grenze gefördert werden.²⁵

Sogar an den Grenzen zur Sowjetunion kamen in der liberalen Zeit der offenen Grenzen kommerzielle Interessen zum Tragen. In der polnisch-sowjetischen Grenzregion verkehrten zwischen dem sowjetischen Kaliningrad und dem polnischen Olsztyn sogenannte Freundschaftsbusse. Die Reisenden nutzten diese Reisemöglichkeit ins andere Land allerdings weniger zu Besichtigungszwecken, sondern als eine Chance, in der Sowjetunion Waren einzukaufen, die in Polen teurer oder gar nicht erhältlich waren. Häufig wurden die Waren dann zu einem viel höheren Preis in Polen weiterverkauft.²⁶

In der finnisch-russischen Grenzregion (Karelien) realisierten beide Seiten vor allem wirtschaftliche Projekte in den Bereichen des Bergbaus und der Holzverarbeitung. Pragmatische Gesichtspunkte, Gewinnstreben und wirtschaftliche Engpässe gehörten – in diesem Fall trotz unterschiedlicher Systeme – zu den wichtigsten Gründen für diese Art der Zusammenarbeit.²⁷ In der ehemals finnischen Stadt Enso, die nach dem Zweiten Weltkrieg der Sowjetunion

22 Vgl. STOKŁOSA, Grenzstädte, S. 216; WIATR, Schlesien, S. 87; Cezary TROSIĄK, Die Grenzöffnung von 1972. In: SCHULTZ (Hg.), Grenzen im Ostblock, S. 147–163.

23 Vgl. BOTTONI, Komárom/Komárno, S. 76, 86 f.

24 Vgl. ebenda, S. 86.

25 Vgl. Andrea KOMŁOŚY, Die niederösterreichische Grenzregion. Wiederaufbau im Spannungsfeld zwischen West und Ost. In: SCHULTZ (Hg.), Bevölkerungstransfer, S. 335–359, hier S. 352, 358–359.

26 Vgl. Katarzyna STOKŁOSA, Neighborhood Relations on the Polish Borders. The Example of the Polish-German, Polish-Ukrainian and Polish-Russian Border Regions. In: Journal of Borderlands Studies 27 (2012), 3, S. 245–255, hier S. 247.

27 Vgl. Vladimir KOŁOSOV/James W. SCOTT, Karelia. A Finnish-Russian Borderland on the Edge of Neighbourhood. In: Heikki ESKELINEN/Ilkka LIHKANEN/James W. SCOTT (Hg.), The EU-Russia Borderland. New Contexts for Regional Co-operation, London/New York 2013, S. 194–210, hier S. 199–200.

einverleibt und in Svetogorsk umbenannt wurde, verwirklichte man in den 1970er und 1980er Jahren bilaterale Projekte, deren Ziel vor allem in der Modernisierung und Ausdehnung der Papierfabrikproduktion bestand.²⁸ In der sowjetischen Grenzstadt Kostomuksha beschäftigte man in den 1970er und 1980er Jahren wegen des Arbeitskräftemangels finnische Firmen, damit die Kommune ihre wichtigsten Vorhaben – Bergbauindustrie und Eisenerz-Anreicherung – vorantreiben konnte. Für diese Zwecke wurden bilaterale Verträge zwischen Finnland und der Sowjetunion geschlossen.²⁹

Im Unterschied zu den Grenzregionen innerhalb des „Westblocks“ hielt die offene Phase an den Grenzen innerhalb des „Ostblocks“ nicht die ganze Zeit an. In den 1980er Jahren wurden die ostmitteleuropäischen Grenzen wieder geschlossen. Der Grund dafür waren soziale und wirtschaftliche Protestbewegungen in einzelnen Ostblockstaaten – am deutlichsten traten diese in der *Solidarność*-Bewegung in Polen zutage. Ein anderer wichtiger Grund lag in der Mangelwirtschaft und den damit verbundenen Ängsten der Bevölkerung, dass aufgrund des grenzüberschreitenden Einkaufs durch Angehörige eines „Bruderstaates“ nicht genug Waren für die eigenen Bürgerinnen und Bürger übrig blieben.³⁰

Trotz der Grenzschließungen blieb es jedoch möglich, Kontakte zu den Nachbarn auf der anderen Seite der Grenze aufzunehmen. Die Grenzen waren zwar wieder geschlossen worden, zeigten sich aber nicht so undurchlässig wie in den 1950er Jahren.³¹ Besonders ausgeprägt war in den 1980er Jahren der Schmuggel, was wiederum darauf hinweist, dass eine hermetische Schließung der Grenzen nicht mehr wirklich gelang.³²

In der ungarisch-rumänischen Grenzregion konnten einzelne Betriebe sogar direkte Lieferbeziehungen miteinander vereinbaren. Zwischen 1987 und 1989 traten administrative und finanzielle Erleichterungen für die Ausreise in Kraft. Im Ergebnis war eine deutliche Zunahme des grenzüberschreitenden Verkehrs durch ungarische Staatsbürger festzustellen. Dabei spielte die Wiederentdeckung der ungarischen Minderheit in Rumänien durch ungarische Oppositionsgruppen in der Endphase des Sozialismus eine wichtige Rolle.³³

Zu den Möglichkeiten, in den 1980er Jahren einen Pass für die Einreise in die Sowjetunion zu erhalten, gehörte die Mitgliedschaft in den bilateralen Freundschaftsgesellschaften, wie der Gesellschaft für Polnisch-Sowjetische

28 Vgl. Dmitry ZIMIN/Juha KOTILAINEN/Evgenia PROKHOROVA, *Company Towns on the Border. The Post-Soviet Transformation of Svetogorsk and Kostomuksha*. In: ESKELINEN/LIHKANEN/SCOTT (Hg.), *The EU-Russia Borderland*, S. 151–166, hier S. 152–153.

29 Vgl. ebenda, S. 158–159.

30 Vgl. STOKŁOSA, *Grenzstädte*, S. 232–233; WIATR, *Schlesien*, S. 88.

31 Vgl. JAJEŠŃIAK-QUAST/STOKŁOSA, *Geteilte Städte*, S. 99.

32 Vgl. STOKŁOSA, *Grenzstädte*, S. 237–238.

33 Vgl. Wolfgang ASCHAUER, *Das ungarisch-rumänische Grenzgebiet seit den achtziger Jahren*. In: SCHULTZ (Hg.), *Grenzen im Ostblock*, S. 311–323, hier S. 316, 318–319.

oder Deutsch-Sowjetische Freundschaft. Allerdings muss man sagen, dass das Überschreiten der Grenze zu den „Bruderstaaten“ oftmals unter sehr demütigenden und brutalen Umständen erfolgen konnte. Polnische Touristen wurden an der Grenze zur Tschechoslowakei und zur DDR nicht selten respektlos behandelt. Man hielt sie stundenlang an der Grenze fest, und sie mussten sich oft bis auf die Unterwäsche ausziehen. Die Angst vor einer Infizierung mit sozialismuskritischen oder gar -feindlichen Gedanken durch polnische Bürger war wahrscheinlich noch größer als die vor dem Leerkaufen der tschechischen oder deutschen Läden.³⁴

In dieser Phase beauftragten die „Ostblock“-Regimes ihre Grenzstädte mit der Aufgabe, entschieden gegen illegale Grenzübertritte vorzugehen. Die ungarische Grenzstadt Komárom erhielt 1983 als Anerkennung für die geleistete Zivilhilfe „im Kampf gegen die illegale Grenzüberschreitung“ vom ungarischen Innenministerium sogar den Rang einer „Grenzschutzstadt“.³⁵

Die deutsche Historikerin Helga Schultz stellte fest, dass sich die grenzüberschreitende Zusammenarbeit nicht als Selbstorganisation entwickelt habe, auch wenn es dafür die besten Voraussetzungen gegeben habe – etwa eine gemeinsame Geschichte, gemeinsame Interessen, Zweisprachigkeit, verwandtschaftliche Beziehungen und eine offene Grenze.³⁶ Die Institutionalisierung der Kooperation war also notwendig, um eine funktionierende Zusammenarbeit in Gang zu halten. Grenzregionen und vor allem Partnerstädte, die zu zwei oder mehreren Ländern gehörten, benötigten – noch mehr als Partner innerhalb ein und desselben Staates – Verträge und Regeln, weil bei der Zusammenarbeit mindestens zwei unterschiedliche Rechtssysteme, Kulturen und Regierungen beteiligt waren.³⁷ Diese Institutionalisierung war immer wieder auch in unterschiedlichen Grenzregionen innerhalb des Ostblocks möglich. Trotzdem sollte – so Wolfgang Schmale – die Betonung auf Block liegen. Es habe zwar Ansätze zur Entwicklung einer ökonomischen Integration der sozialistischen Mitgliedsländer des RGW (Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe) gegeben. Dennoch sei es im Ostblock nie zu einer der westeuropäischen vergleichbaren Integrationspolitik gekommen.³⁸ Innerhalb des Ostblocks gab es immer nur für eine begrenzte Zeit und klar umschriebene Projekte die Bereitschaft zur Zusammenarbeit. Meistens bildete sich diese Bereitschaft in den kurzen Phasen der offenen Grenzen aus und kam nach erneuten Grenzsicherungen wieder zum Erliegen. Die einmal zustande gekommenen Kooperationen

34 Vgl. Mikołaj MORZYCKI-MARKOWSKI, How People Crossed Borders in Socialism. The Polish Case. In: BORODZIEJ/KOCHANOWSKI/VON PUTTKAMER (Hg.), „Schleichwege“, S. 55–66, hier S. 64.

35 Vgl. BOTTONI, Komárom/Komárno, S. 89.

36 Vgl. SCHULTZ, Geteilte Städte oder Zwillingstädte, S. 175.

37 Vgl. Helga SCHULTZ, Twin Towns on the Border as Laboratories of European Integration. In: ISIG Journal 18 (2009), 3/4, S. 157–166, hier S. 162.

38 Vgl. Wolfgang SCHMALE, „Osteuropa“. Zwischen Ende und Neudefinition. In: José M. FARALDO/Paulina GULIŃSKA-JURGIEL/Christian DOMNITZ (Hg.), Europa im Ostblock. Vorstellungen und Diskurse (1945–1991), Köln/Weimar/Wien 2008, S. 23–35, hier S. 30.

konnten also nicht so nachhaltig und langfristig wirken wie im Fall der westlichen Grenzregionen unter dem Einfluss einer gezielten Integrationspolitik.

Ergebnisse

Nach der Analyse der verschiedenen Phasen der Nachbarschaftsbeziehungen zwischen den Grenzregionen im „Ostblock“ ist festzuhalten, dass es sehr wohl auch Kooperationen zwischen den Ländern des „real existierenden Sozialismus“ gab. Für die Zusammenarbeit spielten in den meisten Fällen freilich pragmatische Aspekte eine größere Rolle als ideologische. Letztere besaßen – trotz der sozialistischen Internationalismus-Rhetorik – meist keinen inneren Bezug zu den ökonomisch motivierten Kooperationen. Die Nachbarländer waren aufeinander angewiesen und nahmen, trotz zahlreicher gegenseitiger Vorurteile und Ängste, unter meist widrigen Bedingungen die Zusammenarbeit auf, um praktische Probleme zu lösen. Im Laufe der offiziellen Zusammenarbeit kam es sogar zur Entstehung von Bekanntschaften und Freundschaften, die auf gemeinsamen Interessen beruhten. Die nicht nur pragmatisch motivierten, sondern weltanschaulich fundierten Integrationsbestrebungen in Westeuropa hatten dagegen eine ganz andere Qualität.³⁹ Sie ruhten auf gemeinsamen Werten wie Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Menschenrechten und waren auch zivilgesellschaftlich von europäischen Einigungsideen getragen. Wirtschaftliche Verflechtungsinteressen verbanden sich mit dem Ideal eines demokratisch geprägten, vereinten Europa. Freundschaftsbeziehungen kamen nicht nur mehr oder weniger zufällig durch Wirtschaftsbegegnungen zustande, sondern wurden durch entsprechende Maßnahmen – etwa Jugendbegegnungen – gezielt gefördert.⁴⁰

39 Vgl. z. B. Wolfgang SCHMALE, For a Democratic „United States of Europe“ (1918–1951). Freemasons – Human Rights League – Winston S. Churchill – Individual Citizens (Studien zur Geschichte der Europäischen Integration – SGEI 33), Stuttgart 2019.

40 Vgl. Guido THIEMEYER, Europäische Integration. Motive – Prozesse – Strukturen (UTB Band 3297), Köln 2010; Ulrich BRASCHE, Europäische Integration, Berlin 42017.